Eine Nationalkirche Santa Maria dell'Anima, dogmatische K-Gruppen und Schiller-Feste im juristischen Niemandsland an der Spanischen Treppe: Rom war Anfang des 19. Jahrhunderts eine Brutstätte des Homo teutonicus.

„WE ARE SPEAKING DEUTSCH"

Von Alexander Smoltczyk

ER WAR PAPST
Er war der siebte „deutsche" Papst im Petersdom: Hadrian VI. (1459 bis 1523) musste sich in seinem eineinhalbjährigen Pontifikat (1522 bis 1523) vor allem mit der Reformation auseinandersetzen. Hadrian galt als „deutscher" Fremdling im Vatikan.

Wenn die Deutschen Geschichte machen, dann suchen sie sich gewöhnlich Heinrich Heines „traurigen Monat November" dafür aus, und mit Vorliebe den 9. November. So war es im vorigen Jahrhundert, mit November-Revolution, Reichspogromnacht, Mauerfall.

Der vielleicht erste dieser deutschen Tage jedoch ist der 9. November 1398. Papst Bonifaz IX. genehmigt in seiner Bulle „Quanto frequentius" den niederländischen Eheleuten Johann und Katharina Petri, in Rom ein Hospiz für Personen deutscher Nation aufzumachen: „hospitale huismodi personarum nationis Alamannorum". Aus dem Hospiz wird bald „das Heiligtum der Deutschen in Rom", die deutsche Nationalkirche Santa Maria dell'Anima.

Sie findet sich hinter mit Kamelien bestückten Plastiktrögen abseits der Piazza Navona und ist als Kirche der Deutschen kaum zu erkennen. Nur die Trattoria „All'Anima" gegenüber verneigt sich vor dem Nationalmonument: „We are speaking Deutsch."

Drinnen liegt im Marmorsarg „der vielleicht einsamste aller Päpste", Hadrian VI., ein „deutscher" Fremdling und „Brandopfer des römischen Hohnes", so der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt. Da ist keine Prunkfassade, da sind keine Caravaggios und Touristenballungen wie vor Frankreichs „San Luigi dei Francesi"-Kirche, jenseits des Navona-Platzes. Es war eben wie immer: Das päpstliche Straßenamt hatte Bedenken erhoben, deutsche Steinmetze waren nicht erschienen, und schließlich hatte sich ein Platzhirsch eingemischt, Donato Bramante. Aus geplanter Gotik wurde römische Frührenaissance.

Mit anderen Worten: Die Nationalkirche der Deutschen ist ein von nichtdeutschen Baumeistern erdachtes Werk, das aufgrund ungünstiger Grundstücksschnitte nicht so prächtig wurde wie die Bauten Kastiliens oder eben Frankreichs. Zum Trost, wenn auch mit bloßem Auge kaum zu sehen, dient als Bekrönung der Turmspitze ein doppelköpfiger deutscher Reichsadler mit Krone und Kreuz in Kupfer.

TREFFPUNKT DER DEUTSCHEN
Wer die enge Straße zur einstigen deutschen Kirche Santa Maria dell'Anima hinaufgeht, begegnet Pfarrer Johann Hörist aus Österreich, der heute ein Priesterkolleg leitet. Früher trafen sich im Gotteshaus deutsche Exilanten.

BERNAERT VON ORLEY (L.); CARLO LANNUTTI (O. + U.)

TREFFPUNKT „CAFFÈ GRECO“
Es war eine Art Parlament der Künstlerrepublik: Das um 1760 eröffnete „Caffè Greco“ (links auf einem Gemälde von 1856) avancierte zum Mittelpunkt der deutschen Künstlergemeinde. Der Maler Joseph Anton Koch (oben) war bekannt dafür, auf den Tisch zu steigen, um deutsch zu singen.

Man muss schon eine weite Seele haben, um in der „Anima“ patriotische Gefühle zu entwickeln. Zumal die Kirche bis 1961 unter dem Protektorat des Hauses Österreich stand und daher der Rektor des angeschlossenen Priesterkollegs kein Kleindeutscher sein durfte. Es sind Herz-Jesu-Schwestern aus Wien, die den Nachwuchs bemuttern.

„Wir haben das Deutschtum immer etwas weiter gefasst“, sagt unter einem Madonnenbild der amtierende Rektor. Pfarrer Johann Hörist ist ein Burgenländer mit imposantem Doppelkinn und sanften Manieren. Er berichtet, wie die Kirche ab Oktober 1962 den deutschen Bischöfen als Hauptquartier gedient habe, während des Zweiten Vatikanischen Konzils. Wie auch Benedikt XVI. kürzlich, beim Besuch, mit Rührung erinnert habe an den „lauschigen Eingang, mit dem Wässerchen, was da sprudelt, der Stille, die da ist“.

Ansonsten aber habe die Nationalkirche mit der Geburt dieser Nation nicht viel zu tun gehabt: „Sehen Sie“, sagt Monsignore Hörist, „die katholische Kirche ist kein Hort für nationalstaatliche Interessen. Da ist sie aufgrund ihrer Struktur nicht besonders geeignet.“

Und doch war Rom im frühen 19. Jahrhundert eine Zeitlang die Hauptstadt der erträumten „freiheitlich vereinten deutschen Nation“. Ein Treibhaus für den Homo teutonicus, eine Art Frühbeet, wo die Keime deutschen Nationalgefühls im milden Licht des Südens schon einmal sprießen und ins Kraut schießen konnten.

Wobei die wenigsten Jungdeutschen in der Nationalkirche „Anima“ regelmäßig anzutreffen gewesen wären. Das Parlament der Künstlerrepublik lag einige Ecken weiter, am Fuße der Spanischen Treppe.

Das „Antico Caffè Greco“ in der Via dei Condotti Nr. 86 wird heute eng in die Mitte genommen von „Prada“- und „Damiani“-Showrooms. Befrackte Kellner tragen Tässchen an Marmortische und zeigen auf Wunsch eine affenartig gespreizte Gipshand auf dem Bücherschrank: „*Eccola*, Franz Liszt …“

Das Kaffeehaus wurde bald nach seiner Eröffnung um das Jahr 1760 zum Treffpunkt und zur Postadresse der nördlichen Geister: „Mein erster Gang war aufs ‚Caffè Greco‘, allwo ich sogleich viele Deutsche traf“, schrieb 1816 der Maler Carl Philipp Fohr. Es wurde diskutiert, gemalt und gefeiert, ganze Straßenzüge waren fest in deutscher Hand.

Die deutsche Künstlerkolonie feierte im „Greco“-Café ihr „Schiller-Fest“ und bekränzte den Dichter mit römischem Lorbeer. Sie saßen im „Omnibus“, dem langgestreckten Raum rechts in der Mitte, oder im Roten Salon, sangen Volkslieder und priesen die Schönheit des Rheins. Ansonsten überhäuften sie das Publikum mit ihren Pinseleien (einige hängen heute noch an den Wänden des „Greco“).

Die Kellner nahmen es zur Kenntnis, und sie blieben auch gefasst, wenn Joseph Anton Koch, Altmeister der deutsch-römischen Landschaftsmalerei, auf einen Tisch stieg, um (deutsch) zu krähen: *„Die aus einer Heimath stammen / Trafen sich am Tiber-Strom; / Brüder wandeln sie zusammen / Hand in Hand im alten Rom. // Deutsches Lied und deutsche Weise, / Deutscher Handschlag, deutscher Gruß, / Lang entbehrt auf langer Reise / Tönt am Kapitoles Fuß.“*

So reimte, anscheinend volltrunken, Franz von Gaudys seine Hymne aufs Deutschrömertum. Es ist die Erfahrung aller Reisenden: Nirgendwo ist Deutschland so schön wie im Ausland.

Viele der Künstler hatten in den Befreiungskriegen gegen Napoleon gekämpft und rasch fest-

„Einen besonderen Anstrich erhält unser Kreis äußerlich dadurch, dass wir Männer alle in deutscher Kleidung gehen, welche so schön ist, dass wir wirklich alle schön und deutsch aussehen.“

JULIUS SCHNORR VON CAROLSFELD
Brief aus Rom an seinen Vater, 10. März 1818

HAMBURGER KUNSTHALLE / BPK (O. L.); AKG (O. R.)

HEILIGE HALLEN
Aus einem Hospiz für Deutsche entwickelte sich ab 1350 die deutsche Nationalkirche Santa Maria dell'Anima. Als Kirche der Deutschen ist das Gotteshaus kaum zu erkennen – nur die Turmspitze krönt heute noch der doppelköpfige kupferne Reichsadler.

stellen müssen, wie in der deutschen Kleinstaaterei „die alten Zöpfe wieder herausgeholt und gepudert wurden".

Die Deutschen, fand der Italien-Liebhaber Goethe, waren eben ein Volk, das „so achtbar im Einzelnen, und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle".

Viele der enttäuschten Künstler zog es damals nach Rom. „Sie suchten nicht alleine – wie noch ihre Vorgänger im 18. Jahrhundert – Anregung und Bildung durch die klassische Kunst, sondern vielmehr auch einen Zufluchtsort vor den deprimierenden Verhältnissen in Deutschland, ein Utopia, wo man die Ideale, für die man zu Hause inzwischen eingesperrt wurde, offen leben zu können hoffte." So der Heidelberger Historiker Golo Maurer.

Viele Einheimische sahen belustigt, wie die Gäste in ihren selbsterfundenen, „altdeutschen" Trachten im Kaffeehaus saßen oder zur Messe in die „Anima" kamen – mit dem gleichen plump-unsicheren Selbstbewusstsein wie heute die Benedetto-Pilger aus dem Norden.

Weil das „Greco" in unmittelbarer Nähe der spanischen Botschaft lag, hatte auch die päpstliche Gerichtsbarkeit dort kein Sagen mehr. So konnte der Neo-Teutonismus hemmungslos ausgelebt werden.

„Die Deutschen erregten damals bei den Römern einiges Aufsehen durch ihre sogenannte deutsche Tracht, und mehr noch als durch diese durch das langherabhängende, oft sehr verwilderte Haar, welchen Schmuck keiner zu entbehren können glaubte", notierte sich die Berliner Salonbetreiberin Henriette Herz.

Sie liefen herum wie Entsprungene des Mittelalters, mit ausladendem Samtbarett auf dem ungekämmten Dürer-langen Haar, mit Puffärmeln und enganliegendem Luther-Rock, ebenfalls düster, im Freikorps-Schwarz der Befreiungskriege. „Auch Schnurr- und Knebelbart muss ich mir wachsen lassen", meldete der bayerische Arzt Ludwig Ringseis in die Heimat.

Über die Krawatte eines Altdeutschen schreibt der Schriftsteller Wilhelm Hauff: „Diesem Kleidungsstück schien der junge Mann bei weitem mehr Sorgfalt gewidmet zu haben, als dem übrigen Anzug; diese beiläufig einen halben Schuh Höhe messende Binde von schwarzer Seide zog sich, ohne ein Fältchen zu werfen, von dem Kinn inklusive bis auf das Brustbein exklusive, und bildete auf diese Art ein feines Mauerwerk, auf welchem der Kopf ruhte; seine Kleidung bestand in einem weißgelben Rock, den er ‚Flaus', in zärtlichen Augenblicken wohl auch ‚Gottfried' nannte, und welchem er von Speisen und Getränken mitteilte."

Man trägt teutsch. In Heidelberg werden die Studenten in diesem Aufzug von der Polizei eingefangen. In Rom darf, ja muss man es tragen: „Ein Deutscher in gewöhnlicher Tracht wurde zuletzt gewissermaßen anrüchig. Er galt für einen Undeutschen", so wiederum Henriette Herz.

Wie anderthalb Jahrhunderte später kam es jedoch auch in der römisch-deutschen Studenten- und Bohemebewegung schon bald zu Fraktionskämp-

MARIA GRAZIA PICCIARELLA / ROPI

fen. Dogmatische Neu-Katholiken sonderten sich „rottweise“ (Goethe) ab, um die in der Irre herumlaufenden protestantischen Schäfchen zur katholischen Kirche zu verführen, weg vom „Greco“, hinein in die Beichtstühle der „Anima“.

Jenseits dieser K-Gruppen und jenseits aller lautstarken Darbietung deutschen Wesens, gab es in der Künstlerkolonie jedoch auch Gelehrte und Diplomaten. Sie waren trunken vor Bewunderung für die Größe Roms, von Ruinenromantik und der Einsicht in die Wandelbarkeit der Geschichte.

Das römische Kleindeutschland des Geistes entwickelte sich, entfernt von Nationalkirche und Kaffeehaus, in den Räumen der preußischen Gesandtschaft am Heiligen Stuhl. Dort hatte 1802 ein ehrgeiziger Ministerresident Wilhelm von Humboldt, die Geschäfte aufgenommen. Es war ein ruhiger Posten, wie er bald schon merkte, und vornehmlich dafür geeignet, „die Kenntnis der südlichen Sprachen zu vollenden“.

Der Sitz des Vatikanbotschafters, erst in der Via Gregoriana, später im Palazzo Caffarelli auf dem Kapitolshügel, wurde zum Sitz eines Idealismus in deutschen Farben, zur Zivilgesellschaft im Wartestand. August Wilhelm Schlegel, Madame de Staël, Ludwig Tieck und Bayerns Kronprinz Ludwig logierten bei Humboldts, einem „Tempel der edelsten gastfreien Häuslichkeit“, wie die Schriftstellerin Friederike Brun schrieb.

Seinen Freund Friedrich Schiller bedrängt der Gesandte, auch Hofrat Goethe für den Fall einer Schaffenskrise nach Rom zu schicken. Im Notfall könne er als Babysitter für Goethe-Junior einspringen.

Auf Humboldt folgten die Herren Barthold Georg Niebuhr und Christian Carl Bunsen, alle mehr oder weniger italophil, doch aufgeklärt genug, den Kreis von Archäologen, Historikern, Philologen und trümmertrunkenen Reisenden aufrechtzuerhalten. Und kaum einer war so besessen von Rom als dem besseren Deutschland wie Ferdinand Gregorovius, aufgewachsen auf einer Deutschordens-Ritterburg in Ostpreußen.

1843 hatte Gregorovius unter einem Pseudonym „Konrad Siebenhorns Höllenbriefe an seine lieben Freunde in Deutschland, herausgegeben von Ferdinand Fuchsmund“ geschrieben, eine Satire auf die deutschen Verhältnisse. Dann scheiterte die Revolution von 1848, und der Autor packte die Koffer.

Er betrat Rom am 2. Oktober 1852, „die Stadt war noch durchweht von dem melancholischen Zauber mittelalterlicher Verwilderung, in welcher sich Papst und Cardinäle als traditionelle Charaktergestalten bewegten“. Er beschließt, die Geschichte dieser Stadt zu schreiben.

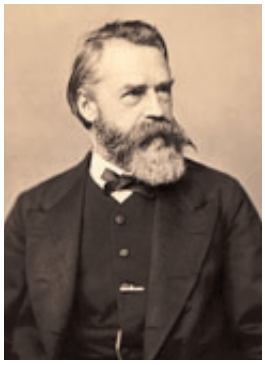
Für sein achtbändiges Standardwerk, die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ (1871) wird Ferdinand Gregorovius als erster Deutscher zum „Civis Romanus“ ernannt – und damit zum Weltbürger avant la lettre.

Als Gregorovius zum Schlusswort seiner „Geschichte der Stadt Rom“ ansetzt, ist Deutschland geeint – er mag da einen Zusammenhang gesehen haben: „Unerschütterlich vertrauend auf die nationale Kraft des deutschen Volkes“, so schreibt jedenfalls ergriffen die „Allgemeine Deutsche Biographie“, „durfte auch er die Erfüllung des Traumes seiner Jugend, die Wiedergeburt des deutschen Reiches mit Begeisterung begrüßen. Er war ein warmer Verehrer des ersten Heldenkaisers.“

Mit diesem Ton klingt schon das Motiv des nächsten Jahrhunderts an. Kaiser Wilhelm II. wird bald in Bad Homburg der Weltpresse zum Besten geben, das Deutsche Reich sei dazu berufen, das Erbe des Römischen anzutreten: „… damit es auch in der Zukunft dereinst heißen möge wie in alten Zeiten: civis Romanus sum, nunmehr: ich bin ein deutscher Bürger“.

Die Nationalkirche „Anima“, um den Kreis zu schließen, kommt erst Mitte des 20. Jahrhunderts wieder ins Gerede, als auch im „Caffè Greco“ mit deutschem Gruß Flagge gezeigt wird. Rektor war damals der österreichische Bischof Alois Hudal. Er träumte vergebens von einer Symbiose von Katholizismus und Nationalsozialismus, wurde „Nazi-Monsignore“ genannt und verurteilte später nichtsdestotrotz die Judendeportationen aus Rom.

Nach Kriegsende saß Hudal unter dem Madonnenbild in der „Anima“. Er half nicht nur diversen Gestrandeten, sondern auch Nazi-Größen bei der Flucht nach Südamerika, Spanien oder in den Nahen Osten. Über diese Route flüchten Josef Mengele, Adolf Eichmann, Hans-Ulrich Rudel, Franz Stangl und Klaus Barbie. Nach massivem politischem Druck trat Hudal 1952 als Rektor des Anima-Kollegs zurück. ✦



RÖMISCHER DEUTSCHER
Dem gebürtigen Ostpreußen und Historiker Ferdinand Gregorovius (1821 bis 1891) wurde als erstem Deutschen die Ehre zuteil, zum „Civis Romanus“ ernannt zu werden. Zuvor schrieb er das Standardwerk über die Geschichte Roms.

AKG (O.); ARCHIV SANTA-MARIA-ANIMA (U.)

NAZI-FREUNDE
Bischof Alois Hudal (Mitte) posiert 1937 mit Carabinieri in Rom. Nach dem Krieg half er Nazis bei der Flucht und musste 1952 von seinem Amt als Rektor des Anima-Kollegs zurücktreten.